

# Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

Nummer 7

Donnerstag, 25. Juli 1985

53. Jahrgang

Dr. Franz Kollreider

## Kunstmaler Franz von Defregger, ein Kfinder edler, deutscher Volksseele!

Viel ist zu »Defreggers« 150. Geburtstage geschrieben, geredet und gedichtet worden: Von dem oh seiner Kunst geadelten Akademieprofessor über den »Sonntagsmaler« bis zum »Märchenerzähler«! Ich verweise nur auf den prächtigen Defregger-Bildband, geschrieben von seinem Enkel Hans Peter Defregger und erschienen 1984 im renommierten »Rosenheimer Verlagshaus«; weiters auf die große Radiosendung des Dr. Hans Peter Defregger mit Doktor Norbert Hölzl und den wichtigsten Kunstexperten Tirols im Rundfunk »Österreich Regional«, sowie auf die Kurzreportage im Österr. Fernsehen FS I zum eigentlichen Geburtstage, am 30. April 1835.

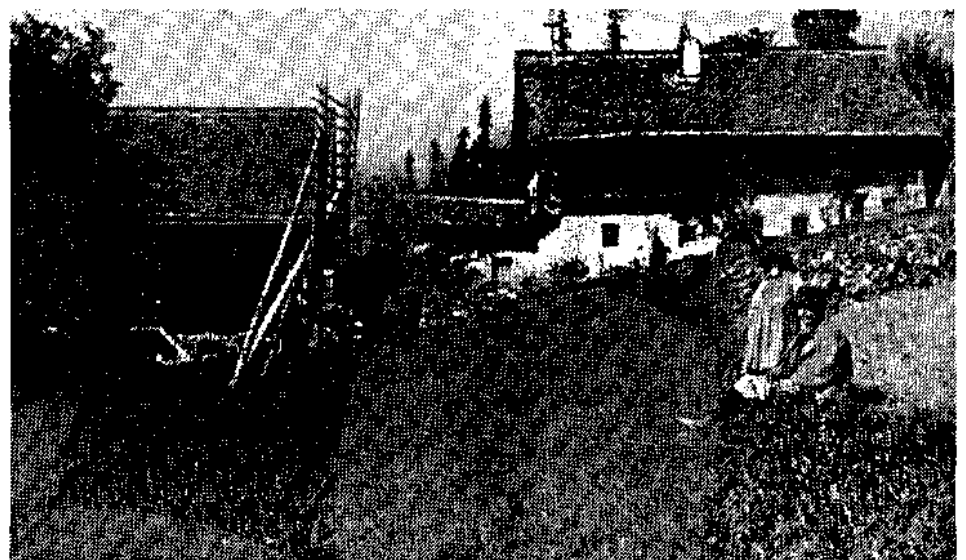
Trotzdem konnte man sich des leisen Eindrucks nicht erwehren, daß Prof. Franz v. Defregger eher zerredet als gewürdigt und daß das bisherige, wahre »Defreggerbild« leicht verzerrt wurde! Mag sein, daß Defreggers erste großen Historienbilder etwas zu heroisch wirkten, aber sie entsprachen eben ganz der patriotischen Hochstimmung der Tiroler und des deutschen Volkes nach den siegreichen Freiheitskriegen und wirken so wahr und überzeugend wie jede gute Kunst. (ein riesiges weit überlebensgroßes »Andreas Hofer-Bild« hing bis 1945 im Königsberger Stadtmuseum). Vollends aber die volknahen Genrebilder, wie die »rußige Kuchl« beim Hofer in Gödnach, oder die »Spinnerin« vor dem warmen Stubeofen, sowie Defreggers fröhliche Szenen auf dem Tanzboden der Almen- und Jagerhütten, wohin er allsommerlich zu seiner Erholung fluchtete, sind sämtlich Defreggers persönlichen Erlebnissen auf den Tiroler Bauernhöfen und »Almkunkeln« in Innergschlöß, am Ederplan und der besonders geliebten Spingser Alm entsprungen. Sie vermitteln uns daher wieder nur echtes, wahres tirolisch-bayrisches Volksleben. Erst gar aber Defreggers blondzöpfige und schwarzhhaarige Tiroler Dirndlchen mit viel Herz auf dem »rechten Fleck« offenbaren immer wieder die Tiroler Volksseele (Defreggers

Hausgehilfinnen waren vielfach bürgerliche »Dorfschönheiten« aus Osttirol, die ihm auch Modell stehen mußten); sie zeigen in ihrem Gehaben stets die guten alten Tiroler Tugenden wie Ehrlichkeit, Gastfreundschaft und Treue.

Aber nicht nur die Menschen seiner Heimat und deren Sitten und Gebräuche überlieferte uns der begnadete Künstler, sondern er schilderte ebenso getreu die heimische Berglandschaft in sehr malerischen, sonnendurchfluteten, impressionistischen Bildern (Dreikirchen in Südt.), und den schattigen Wiesen des Iselsberges samt dem primitiven Hirtenleben auf den Almen und den Kasern des Stronacherkogels (»Schupfen« und »Goashüttl am Ederplan«, »Junker Kaser« sowie »Hirtentahl« und »Hoferstube« etc.).

Kurz gesagt, Franz v. Defregger hat uns noch eine bäuerlich heile Welt, die inzwischen total verschwunden ist und nie mehr wiederkehren wird, lebensnahe überliefert, so daß wir noch heute in seinen ca. 3000

Bildern einen Blick in dieses verlorene »Paradies« werfen können: Das einfache Landvolk hat sich in Defreggers Bildern der 2. Hälfte des 19. Jahrh. wieder erkannt und die von der »Moderne« noch nicht angekränkelte Stadthölkerung hat wehmütig diesen Zustand zurück ersehnt; wohl nur so ist der schier unglaubliche Erfolg in der Kunst Franz Defreggers zu erklären. Kunstmaler Defregger hat somit Land und Volk seiner Heimat in Charakter, Sitte, Brauch und Tracht umfassend geschildert und seine Bilder sind von unschätzbarem volkskundlichem Werte. »Sonntagsmaler« soll daher für ihn keine abwertende Bezeichnung sein, sondern Ausdruck alles Schönen, Wahren und Edlen, wie es der Inbegriff des »Sonntag« von damals war, dem Defregger zeitlebens verbunden blieb, worin wieder seine menschliche Größe liegt. Franz Defregger ist in Vielem das malerische Äquivalent zu seinem persönlichen Dichter-Freunde Peter Rosegger.



Eder-Defreggerhof in Stronach vor dem Brande (älteste Ansicht!).

Und noch etwas: Franz v. Defregger war auch selbst trotz seiner vielen Ehrungen und allerhöchster Auszeichnungen immer der bescheidene, gütige, frohe und aufrechte Mensch geblieben, wie es der Ausdruck seiner vielen Bildnisse stets bezeugt.

Er ist aber auch künstlerisch nicht steril gewesen, sondern hat viele Schüler und noch mehr Epigonen seiner Manier in Tirol und Salzburg gefunden, von denen in erster Linie seine Landsleute: A. Egger-Lienz, gest. 1926, mit seinen Frühwerken, und Hugo Engl, gest. 1926, mit seinen Porträts und Tierbildern, ferner Josef Steiner aus Lengberg-Nikolsdorf, gest. 1908, mit seinen lebensnahen Porträts, Franz Niedewanger aus Innichen, Kunsteleve im Ersten Weltkrieg, und Paula Tiefenthaler (Mils bei Hall i. T.) mit den zwei schönen Tiroler-Trachten-Bildserien und einem Altarbild »Die Hl. Familie« in Kollreid, sowie Alois Forstmoser (Salzburg) als Selbstporträtist zu nennen sind. Ihnen allen vermittelte Defregger häufig Stipendien und bot ihnen auch zeitweise Notunterkunft in seinem Münchner Gartenhaus mit dem einfachen, aber nrgemütlichen »Studierstüberl«.

Franz v. Defregger und Albin Egger, Künstler von hohem Rang, bekannt und anerkannt weit über Osttirol und Österreich hinaus, sind wohl eines — vielleicht gemeinsamen — Gedenksternes in ihrer Heimatgemeinde Dölsach würdig. W

## Aguntum 1984

Vom 2. Juli bis 10. August fanden wie alljährlich Grabungen auf dem Gebiet des antiken Aguntum statt. Unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Alzinger waren die Berichterstatterin, 11 Studenten der Universität Wien und ca. 30 Hilfskräfte aus dem Lienzer Talboden mit den Arbeiten beschäftigt. Untersucht wurden das Gelände östlich und nördlich des Atriumhauses am Decumanus Maximus sowie die südlich des Decumanus I sinister gelegenen Baulichkeiten, die schon vor drei Jahren angeschnitten worden waren. Ferner konnten wir auch einen Suchgraben östlich der Debant anlegen.

Bei den Grabungen auf dem Decumanus fand sich die westliche Fortsetzung der dem Atriumhaus gegenüberliegenden Säulenhalle. Der Fußboden dieser 3,50 m breiten Porticus bestand aus einem Kalkmörtelstrich mit Ziegelsplitt. Die Mauern sind aus einfachen Backsteinen hergestellt, als Auflage für die in etwa 4 m Abstand voneinander stehenden Säulen dienten einfache Steinplatten. Auch Stücke von Wandmalerei fanden sich.

Die freigelegten Straßenschichten am Decumanus stimmen mit den in früheren Jahren erzielten Datierungsergebnissen überein. Östlich des Atriumhauses wurde das Areal der sog. Privattherme einer Säuberung unterzogen, dabei bestätigte

sich die Annahme, daß an das Atriumhaus ein größerer unverbauter Platz, wohl ein Hof, anschloß. In den beiden Planquadrate im nördlichen Bereich des ehemaligen Strihacher Weges (südlich des Decumanus I sinister) kamen weitere Mauern eines Gebäudes zutage; eine genauere Klärung ist aber erst durch spätere Untersuchungen zu erwarten.

Von besonderem Interesse war für uns die Grabung im östlich der Debant gelegenen Gelände. Wir vermuteten auf Grund der Funde in den Räumen 120 bis 123 (südlich der Thermenanlage), daß sich hier das Forum Aguntinum erstreckte. 1974 wurden südlich von Raum 123 die Fragmente einer überlebensgroßen Bronzestatue, wohl eines Kaisers entdeckt, die heute im Vorräum des Museums Aguntinum steht.

Die Grabung auf dem freundlicherweise von der Agrargemeinde Stribach zur Verfügung gestellten Gelände gestaltete sich sehr schwierig, da immer wieder dicke Murenschotterlagen überwunden werden mußten. Die 12 m lange und 3 m breite Sondage wurde zwischen östlichem Hoch-

wasserschutzdamm der Debant und dem Tschapeller-Grund angelegt. Insgesamt mußten 5,50 m abgegraben werden, bis man schließlich auf eine frühkaiserzeitliche Mauer stieß, die am Kreuzungspunkt des Decumanus Maximus mit einem Curdo liegt. Verlängert man die zwischen Raum 120 und 121 nach Süden führende Straße, so erreicht man genau diese Ecke. Das Forum zu dem wohl auch Raum 123 gehört, liegt demnach unter dem modernen Debantdamm bzw. unter dem heutigen Bachbett, wo Grabungen derzeit unmöglich sind.

Unser Dank für freundliche Unterstützung gilt dem Land Tirol, dem Cntratorium Pro Agunto, der Lienzer Sparkasse, den Gemeinden des Lienzer Talbodens, sowie allen Freunden und Förderern der Grabung, ohne die eine Erforschung des Municipium Claudium Aguntinum nicht möglich wäre.

Eine Zusammenfassung der Grabungsergebnisse der letzten Jahre wird die demnächst erscheinende Neuauflage des Aguntum-Führers enthalten. Regina Trummer

(Dieser Führer ist bereits erschienen)

Elnar Oberkofler:

## Peter Paul Rainer, dem Dichter aus Innichen, zum 100. Geburtstag:

»Wenn man nach längeren Monaten wieder einmal heimkommt, ist das erste, die lieben Bekannten aufsuchen, in deren Gesellschaft sich die Sommerzeit so fröhlich verplaudern läßt. Diesmal aber wäre ich bald überhaupt nicht mehr nach Innichen gekommen. Es traten wohl aus grünen Wäldern Sehnsucht und Hannold hervor, winkten vertraut, riefen von weitem schon: »Seban nur, dein Innichen!« Aber das Innichen kam nicht. War's ausgeflogen? Jawohl, bis in den Himmel. Und hatten einen Heiligen auf die Bahnhofsmauer gestellt: »San Candido«.

Der Anblick, die Schrift, waren ihm eine kalte Dusche ans warmem, bellem Traum. Einst in die Ferne gestürzt, da ihm sein Innichen zu eng geworden war, wuchs und wuchs es im Fernsein von ihm und lockte und rief — das Heimweh führte ihn zurück zu Hannold und Stiftskirche. Unter dem fremdartigen Mantel, den der neue Landesherr ihm übergeworfen hatte, fand er seine Heimat wieder. Im Glauben an die Kraft der Stätte früher Kindheit — erfahren im Sehnen nach ihnen — wurde er nicht müde, sie zu suchen und zu ergründen ihren Reichtum und ihre Prägekraft. »Gibt es einen Trost für verlorene Heimat?« fragte er sich selbst einmal. »Wir haben viel verloren« hält er dagegen, »ich geb's ja zu, vielleicht gar zu viel, aber es ist uns genug geblieben von der Wurzelkraft, die wir brauchen, um wieder aufzublühen«.

Aus dieser Kraft ist auch er wieder aufgeblüht, in Leid und Schmerz beinahe erstickt; die Blüten, klein und unscheinbar, leuchten heute noch und duften; was er

geschrieben, in Reim und Prosa, ist Wiederhall der großen Melodie, die ihm die Heimat mitgegeben hatte. Nach 3 Brüdern — bereits im Kindesalter gestorben — und 5 Mädchen, konnte im »Kramerhaus« in Innichen endlich der ersehnte Stammhalter in die Wiege gelegt werden; es war der 10. August 1885. Peter Paul Rainer wuchs heran, umsorgt und gefördert von allen im Hause. Gern ging der aufgeweckte Bnb zur Schule; kaum erwarten konnte er es, bis er als Student der Enge seines Dorfes entfliehen konnte. An der »Stella Matutina« in Feldkirch machte er seine Matura. Der Vater sah in ihm schon einen tüchtigen Kaufmann, die Mutter träumte von seiner Primiz. Doch »aus dem Peterl ist kein Kaufmann worden und auch kein Geistlicher. Ein Schulmeister. Nur ein Schulmeister! Aber ein Mensch, dem die Sonne der Heimat auch das Lebu überstrahlte«. Nach dem Studium der Germanistik und klassischer Philologie in Innsbruck und Wien, erhielt er eine Supplementenstelle am Staatsgymnasium in Znaim; ab dem Schuljahr 1914/15 unterrichtete er dann am staatlichen Realgymnasium zu Reichenberg in Böhmen. Verheiratet mit der Tochter des Senatspräsidenten Dr. Heinrich Freiherr von Reissig, verlebte er glückliche Jahre im Kreise der Seinen im Dreimäderlhaus (Maria, Ilse und Erika) der Friedländerstraße 54 in der Stadt an der Neiß. Nicht lange, 6 Jahre nur, durfte ihn sein »goldblondes Frauchen« begleiten. Am 29. Oktober 1920, erst 31 Jahre alt, war sie einem Lungenleiden erlegen. Dem fünfunddreißigjährigen Witwer kam zwar eine Schwester aus Innichen zu Hilfe, doch fehlte der

Geist des Hauses und der ruhende Pol für Kinder und Mann. Schwer drückte dieser Verlust, noch schwerer wohl, daß ihm die Heimat zum Ausland geworden war und daß ihm die Einreise dorthin für längere Zeit versagt war. Wie sehr es ihn einst von daheim weggezogen hatte, nun wachte die Heimat in ihm auf — doch ihm blieb nur das Träumen »vom Purpurmantel über dem Haunold, von den Bäumen im Walde, von der Kirche mit den klingenden Glocken, von der lieben, lustigen Drau«. Wohl arbeitete er weiterhin in der gewohnten Umgebung, doch alles erinnerte ihn an daheim: »Bei den dicken Marktweibern in Reichenberg hab' ich immer an die mageren, sauberen Pusterer Weibelen denken müssen. Bei jeder Kirche, von der ein stimmschwaches Glöckl läutete, an die Gräße im Innichner Dom. Und bei den eisernen Kreuzen, die hie und da auf dem Felde stehen, an die hölzernen, wund-aufgerissenen Kreuze daheim. Die Weiße, die voller Farbe ist, weil sie alle Fabriken ausspülen muß, hat mir den Sextnerbach vor Augen gezaubert, den reinen, schäumenden, silbernen Sextnerbach«.

Wie wohl er weiterhin mit ganzer Hingabe seinem Berufe, seiner Pflicht diente, er lebte sein Leben aus Heimatselnen: »In Traumerstunden, froher Kindheit gedenkend, bau ich mir meine Sehnsuchts-welt wieder auf. Da setze ich zuerst den Innichberg hin, kleide ihn in grüne Wälder, in Wiesen und Äcker, stell' die Bauern-häusln auf, eines weiter unter und eines höher oben; wie ein Krippenberg muß es ausschanen: Ja, der Herrgott ist ein prächtiger Weltschritzer gewesen! Dann leite ich den Sextnerbach ein und die Drau und baue dann an ihrem Ufer mein Innichen auf, die Stiftskirche und die Pfarrkirche in der Mitte, die Hänsler herum, die Straßen dazwischen. Und südwärts lege ich dann Hügel an, und über die Hügel baue ich Wald empor, tiefgrünen Wald, und darthier hinans? Es ist nur mehr ein einziger Bau-stein übrig, ein hoher, zackiger. Der Haunold. Ja, Haunold, schließ du meine Welt ab! Und so liegt es vor mir, das kleine Zauberreich meiner Träume, und wenn ich der Herrgott wäre, dann ließe ich über meinem Haunold die Sonne aufgehen, daß er prangt und leuchtet wie ein festlicher Hochaltar«.

Und er wurde nicht müde, den Kindern zu erzählen von der kleinen, schönen Welt, aus der er gekommen war: »Oh, es war schön! Innichen, voll blanker, stolzer Häuser, die Pfarrkirche in der Mitte und der Stiftsturm mit seinem goldenen Flammenkreuz, hundert Wege nach allen Seiten, hinan! zu den sonnigen Bauernhöfen oder hinüber in den Wald, der voll hoher, här-tiger Lärchen stand. Über dem Walde aber ein Felsenaltar, kein Dom der Welt hat einen höheren aufgebaut! Und im Gestein ein Blitzen und Leuchten, ein Rosengelun-kele, das, wie die Mutter erzählte, König Laurin über die Berge zauberte«.

So trug er das Herz voll »vom Segen der Heimat«. Daraus ward ihm die Gnade, sich nicht in Dusterheit zu verlieren und sich in Leben und Werk stets von einer

aufbauenden Zuversicht leiten zu lassen. Verglühte er selbst auch und verzehrte sich in Heimatweh und Heimatselnsucht, andere zu stärken, ihnen Hoffnung und Frost zu geben, darin sah er wohl seine Lebensaufgabe als Erzieher und Dichter: »Seid mutig! Das ist der Weckruf der Heimatwelt. Ihr rauscht aus den Wäldern, die trotzig im Winde stehen, klinge von den Felsen nieder, die in steinerner Hand die Sonnenfackel tragen!«

Allzu früh, auf der Höhe seines Lebens, inmitten vielseitiger Tätigkeiten, wurde Peter Paul Franz Rainer den Seinen und dem Pustertal entrissen. Es war der 2. März — Aschermittwoch — des Jahres 1938. Auf dem Wege von der Schule in seine Wohnung wurde er von einem Herzschlag getroffen. Er starb, bevor noch ärztliche Hilfe zur Stelle war, im 53. Lebensjahre. Am 4. März wurde er — wie vor 18 Jahren seine Frau — der böhmischen Erde übergeben.

Erspart geblieben war ihm, der mir seinem Pustertal ebenso verwachsen war wie mit Sprache und Kultur seiner deutschen Heimat, die unmenschliche Entscheidung der Option; erspart geblieben ist ihm aber auch die Vertreibung, deren erniedrigende Not zwei seiner Kinder zu erdulden hatten.

In einer Besprechung der »Knappen von Prettau« seines Landsmannes bekannte der Literat und Kritiker einst: »Der Dichter J. G. Oberkofler ist gottbegnadet. Er ist der Dichter der schönsten Heimat, die man auf Erden haben kann«. Und diese Heimat zu preisen, wurde er nicht müde in all seinen Büchern und den vielen Skizzen und Geschichten, wie »Meine erste Wall-fahrt«, »Dolamitenhilder«, »Mutter«, »Das Berghüberl«, »Rund um die Stiftskirche«, »Das Wiedersehen«, »Heimweh«, »Der Professor«, und andere.

Im lyrischen Aufschrei »Tirol« prangerte er das Unrecht an, das seiner Heimat geschah. Tiefe Enttäuschung, trotzdem aber auch Hoffnung, führen seine Feder. Uns Heutigen sind die Gedichte dieses schmalen Bändchens zu pathetisch, geschult wohl am damaligen Tiroler Dichterfürsten Bruder Willram. Dennoch klingen auch zeitlose Töne durch. blieb dies auch Rainers einzige Lyriksammlung, Verse und Reime haben öfters noch die Form seiner Aus-sage bestimmt. Hin und hin in Zeitungen und Kalendern finden wir seine rhythmischen Strophen. In manchen Versen hat er sich sogar bis zu J. G. Oberkofler vorgelastet, etwa in der »Bauernwallfahrt«: »Sie hatten nicht viel. Ein paar Wiesen drei Felder und ein Stück Wald. Aber der Berghuf war schon hundert und hundert Jahre alt, und wenn der Bauer den goldgelben Roggen schnitt, dann schnitten der Vater, der Ahne, der Urahn und alle Berghofer mit, denn der junge Bauer hatte denselben Schwung und die Berghofer Kraft war ewig jung«.

Tiefer erfährt ist des Landes Weh, sein Wesen auch und des Volkes Seele in den herrlichen »Legenden aus dem Pustertal«. Zum stillen Gottsucher ist er hier geworden, dem auf einem Waldwege das Kreuz begegnet; es kündet ihm in der Lichung frohe Hoffnung und Erlösung aus den Wirt-

nissen der Tage und befähigt ihn trotz aller Enttäuschungen zu einem hoffnungs-vollen Gebet: »Herrgott, da droben, der du keine Liebe so heiß erschaffen hast wie die Heimatliebe, fülle unser Herzen übertoll mit ihrer himmlischen Kraft, auf daß wir unser Wehleid tragen, stark und treu, bis der Frühling kommt, der den Winter löst, aus dem die Heimat empor-schufzt zu dir!«

Kaum ein Tiroler Dichter konnte sich dem großen Geschehen nms Neunerjahr entziehen. Auch Rainer nicht. Im »höl-zernen Herrgott von Innichen« — eine von den 5 Legenden — gelang es ihm, die Tra-gik jener Monate aufzuzeigen, aber auch zu künden von der großen Kraft, gewonnen aus Treue und Liebe zu Heimat und Väter-glaube.

Mir fiel im Augenblick keine Gestalt aus der Südtiroler Literaturgeschichte ein, die Ähnliches aus Selbsterlebtem und Erzähltem geformt hätte.

Manchmal erinnert Rainer an Waggenerl, so in dem Bändchen »Rund um die Sonnen-blume«; humorvoll wandert er hier durch den »Menschengarten« und findet viele Blumen um die hochgewachsene Sonnen-blume; es duftet die Pfefferminze, es rankt der Efeu, es läuten Glockenblumen und Maiglöckchen, Goldregen und Klatschmohn grüßen uns, Kürbis und Herbstzeillose künden vom sich neigenden Jahr. Eine echte Menschenblume entdeckt der Dichter im Löwenmaul und das Stiefmütterchen »trug die schönsten Farben der Welt in seiner Blüte«.

Von besonderem Einfühlungsvermögen Rainers kündet sein »Tiroler Frühling«. Gilm's Gedichte sind ihm Anlaß zu drei wundervollen Novellen nm Leben und Werk des großen Tiroler Lyrikers. Nicht nur ein gewandter Erzähler spricht hier zu uns, wir ahnen den großen Interpreten und Literaturkritiker. In dieser Richtung lag wohl auch Sinnen und Trachten des Geschriebenen: »Wenn die Erzählungen imstande sind, ihre Leser für Hermann von Gilm zu begeistern, den Ruhm des großen Dichters neu zu entfalten, dann ist ihr Zweck erreicht. Sie wollen sehrender Glockenklang über seinem Grabe sein«.

Ein Meister der Kleinkunst, hatte sich Rainer auch an die 231 Seiten umfassende »Geschichte eines arbeitsfrohen Lebens« gewagt, an »Die Frau Emma in Europa«. Nicht nur biographische Anssagen bringen die Seiten über Frau Emma Hellensteiner, »Schwarz-Adler«-Wirtin in Niederdorf, man frent sich gekonnter Landschafts-schilderungen und eingeflochterer Hin-weise auf Branchtum und Sitten von einst. Vor allem aber wird die Angst verständ-lich, die damals dem neuen, schnauhen-den Ungelüm, der Eisenbahn, entgegen-schlug.

Finden sich in vielen Schriften Rainers autobiographische Anklänge, als eine Dar-stellung eigener Kindheit könnte man das Bueberl »Unterm Haunold« bezeichnen. Er hat es seinem »Mutterl in Innichen« gewidmet. Es muß wohl eines seiner Lieb-lingbücher gewesen sein, da er es in rei-

feren Jahren (1937) nochmals herausgegeben hatte unter dem Titel: »Der Dolomitenpeter«. Weiß man um die Bitternis jener Jahre — das Buch ist 1920 erschienen —, staunt man über das Leuchten, das uns hier begegnet, ein Leuchten aus Heimatsehnsucht; kaum einen Vorwurf verspüren wir, nur Heimweh und Verlangen nach dem Zauberberg seines Lebens.

Ist das eine oder andere der genannten Bücher da und dort noch in Erinnerung, daß der Professor auch aus der Schule geplaudert hat, ist kaum bekannt. Und doch erschien bereits 1919 ein Buch »von froher Schulmeisterart«, gewidmet »den jungen deutschen Mittelschullehrern«: »Meinem Probekandidaten«. Hinweise auf gemachte Erfahrungen finden sich hier, Mahnungen auch, dem großen Ziele und Ideale treu zu bleiben. Fürwahr, das Buch wäre — trotz geänderter didaktisch-methodischer Pädagogik — auch heute noch in jeder Lehrerbibliothek am rechten Platz. Bleibt nur noch hinzuweisen auf die vielen Kinderbücher des geschickten Lehrers und Kinderfreundes wie »Das Lachpeter«, »Die Maicnlied«, »Inge und der Osterhase«, »Das Sparpeter« und andere. Über ein Dutzend wertvollen Kinderlesestoffes von Rainer ist bekannt, zum Großteil illustriert von Anny Suska-Engelmann. Texte und Bilder ergänzen sich jeweils vorbildlich; beide zeigen viel Farbe, haben Bewegung und leicht zu erfassenden Ausdruck. Nicht als ob hier dem Kinde eine problemlose, paradisische Welt gezeigt

worden wäre: über allen Widerwärtigkeiten jedoch lacht stets Humor und Güte, gewachsen aus reiner Naivität schöpferischen Gestaltens. Einst galt der Pädagoge wegen seines Humors und der seltenen Einfühlungsgabe in die Seele und das Gemüt des Kindes als der beste Kinderschriftsteller ringsum. Wer weiß heute noch davon?

Am Werke Rainers ist viel herumgeörgelt worden. Muß man daran auch Schwächen eingestehen, es kündigt stets von bejaheuder, hoffnungsvoller Lebenseinstellung:

»Junges Jahr, verstelle dich nicht; meine Seele umbuhlt und umjubelt dich nicht. Gib mir, war stark macht, Winterfrost oder Rosenpracht, Glück oder Leid!  
Zum Blühen bin ich im Morgenrot, doch auch zum Leiden in Winternot bereit!«

Modern war Rainer wohl nie und wollte es auch nicht sein; heutzutage ist er es noch weniger, weder in der Form, noch in der Aussage. Modern ist der Schrei und nicht das Lied, modern ist es, die Enge der Heimat zu sprengen und all die Werte, die sie uns mitgegeben, auf dem weiten Meere des Lebens über Bord zu werfen.

Er aber, er trug stets sein Heimweh in sich und hatte das »Herz voll Daheim«. Zu diesem Daheim sind wir alle unterwegs, mit größerer Sehnsucht vielleicht als all jene, die es leugnen.

Erwin Kolbitsch:

## Die Zollstelle Panzendorf

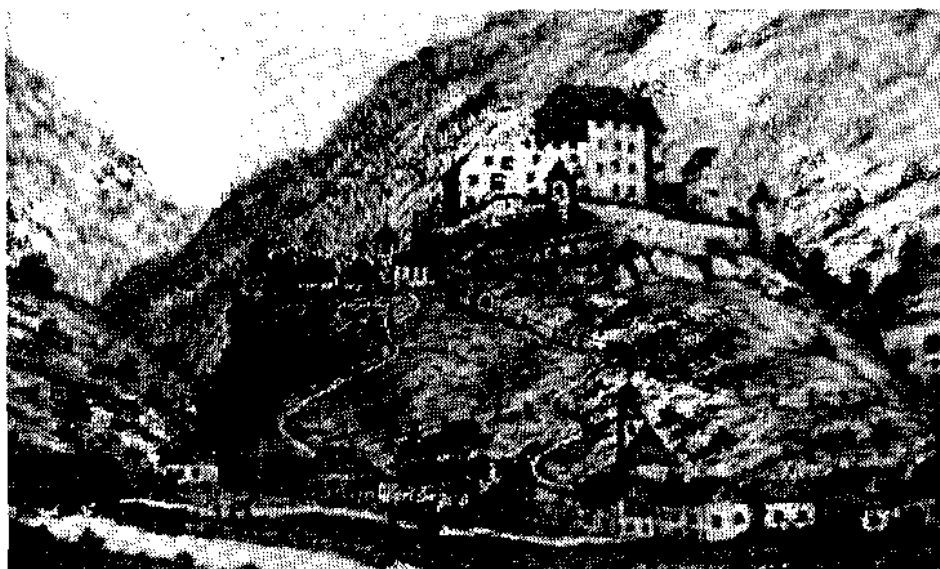
1668 verlich Kaiser Leopold I. als Landesfürst von Tirol den Gemeinden des Gerichtsbezirkes Heinfels ein Weggeld, das zu Panzendorf bei der Bannbrücke über den Villgratenbach zur Einhaltung derselben und der Strafe eingehoben wurde.

So betrug damals das Weg- und Brückengeld für:

— ein bespanntes Zugtier oder belastetes Saamtier 1 1/4 kr

- für Pferde, Ochsen, die zum Verkauf im Inneren des Landes bestimmt waren .... 4 kr
- für Verkauf außer Landes .... 12 kr
- für Kühe 1/2 kr, bzw. bei Verkauf außer Landes .... 4 kr
- für Kleinvieh .... 1/4 kr, bzw. 1 kr.

Weg- und Brückengelder waren in der Mautordnung von 1780 gewaltig gestiegen.



Mautstelle an der Holzbrücke über den Villgratenbach.

Foto: Reinhold Kolbitsch

- für Reit-, Saum- und Zugpferde bzw. Ochsen .... 9 kr
- unbespannte Ochsen und Kühe .... 4 kr 2 Pfennig
- Schafe, Kälber, Schweine, Ziegen .... 1 kr 4 Pfennig

Vergleiche: Wert des Weg- und Brückengeldes i. J. 1768 für ein belastetes Saamtier: 1/2 Liter Weizen.

Wert des Weg- und Brückengeldes i. J. 1780 für ein belastetes Saamtier: 2 3/4 Liter Weizen (Weizenpreise aus der jeweiligen Zeit).

Alois Kofler:

## Naturkundliche Raritäten in Osttirol:

### Zitterspinne

(*Pholcus phalangoides*, Fuesslin, 1775)

Beliebt sind sie nicht, die Spinnen, aber verückte Viecher gibt es unter ihnen schon. Schön sind sie auch nicht, die Weberknechte, aber ausgefallen geben sie sich auch. Eine Spinne, die Netze macht, spinnt, hat sie aber bei 1 cm Körperlänge eine Beinlänge von über 5 cm, so könnte man sie als Weberknechte anschauen, im ersten Augenblick nur. *Phalangium opilio* ist eine häufige Art von Weberknechten; sinnigerweise haben die Zoologen einer *Pholcus*-Art den Artnamen *phalangoides* (Weberknecht mit langen Beinen) und der anderen *opilionides* gegeben. Deutlicher geht es nicht mehr.

Der deutsche Name dieser beiden mitteleuropäischen Arten ist gut. Werden die Tiere erschreckt oder sind sie aufgeregt (soll es geben!), schwingt der ganze Körper längere Zeit an den langen Beinen hin und her. Unter dem Mikroskop fallen sofort die großen Augen auf: insgesamt 8, davon 2 vorne in der Mitte klein, je 3 seitlich sehr groß und wie Scheinwerfer ungeordnet; dazu beim Männchen ein sehr kompliziert gebauter Taster. (s. Abb. nach Wiehle, 1953 in Dahl; Hr. OSiR Prof. A. Ritter vielen Dank für die Literatur-Leihgabe).

In der Sternbachstraße in Tristach hängen die Zitterspinnen im Keller an Decke und Wand, mehrfach. Vielen Dank für die Möglichkeit des Einsammelns und Studiums. Monatelang ließen sich die Tiere lebend halten, ein einzelnes Weibchen hängt heute noch am Glasdeckel oben und fastet schon seit fast 2 Monaten (!), wahre Hungerkünstler, wie es für Wirbellose und höhlenbewohnende Tiere mit ungleichem Nahrungsangebot notwendig sein muß, um überleben zu können. In Höhlen und Kellern lebt die Art bei einer mittleren Jahrestemperatur von 9–10 Grad, darüber in Gebäuden oder im Freien, darunter (zumindest in England) nicht mehr. Die Feuchtigkeit soll keine Rolle spielen. Die Tiere sind fast weiß, fast pigmentlos.

In Osttirol wurde diese Art noch nie gefunden, sie ist eine von ca. 150 neuen Spinnenarten, die in den letzten Jahren erstmalig nachgewiesen wurden, die meisten Leute grausen sich ja davor!

Der Eierkokon enthält etwa 50 Eier, wird vom Weibchen mit den Cheliceren getragen, die Jungen werden nach 5 Häutungen erwachsen, die Tiere leben 3 Jahre lang. Die Art *Ph. phalangoides* ist auf der ganzen Welt verbreitet. In Österreich aber nur aus Niederösterreich und Nordtirol (Knappentöcher am Tschurgant, nach CFA 1955) bekannt.

